

Arbeitsmaterial

zur Rezeptionsgeschichte der Weimarer Klassik in der Zeit von 1933 bis 1945

Nationalsozialistische Instrumentalisierung
Hoffnung und Trost für die Verfolgten



Begleitmaterial zur Ausstellung
„Anne Frank – Eine Geschichte für heute“

von Rüdiger Haufe

Impressum & Kontakt

Verfasser:

Rüdiger Haufe
M.A., Germanist, Weimar

Herausgeber:

Weimar-Jena-Akademie
Verein für Bildung e.V.

Kontakt:

Jakobstraße 10
99423 Weimar
Tel. 03643 - 495 574
Email weimar-jena-akademie@gmx.de
Web www.weimar-jena-akademie.de

im Rahmen des Projektes

„Laboratorium Demokratie – Weimar 2009/2019“

gefördert von der

Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn

www.bpb.de

Gestaltung & Layout **StadtStrategen**



Einleitung

Am 11. Juli 1943 notierte Anne Frank in ihrem Tagebuch: „Menschen, die ein normales Leben führen, können nicht ermessen, was Bücher für uns Eingeschlossene bedeuten.“ Anne, die auf eine bessere, eine humanere Zukunft hoffte und fest entschlossen war, nach dem Ende der nationalsozialistischen Verfolgung der Juden und des von den Deutschen begonnenen Zweiten Weltkriegs Journalistin und Schriftstellerin zu werden, las alles, was die Helfer den Versteckten von draußen mitbrachten. Denn nur wenige Bücher hatten in den engen Räumen im Hinterhaus in der Amsterdamer Prinsengracht selbst Platz finden können, darunter offenbar jedoch die Werke der „Weimarer Klassiker“: „Vater hat die Dramen von Goethe und Schiller aus dem Schrank geholt und will nun jeden Abend vorlesen,“ informiert uns ein Eintrag Annes aus dem Oktober 1942.

Auch wenn die „Klassiker“ im Tagebuch nur an dieser Stelle und damit lediglich am Rande Erwähnung finden, verweist das Zitat doch darauf, welche Bedeutung Annes Vater deren Werken beigemessen hat. Otto Frank war in der Goethe-Stadt Frankfurt a.M. aufgewachsen und hatte am dortigen Lessing-Gymnasium eine humanistische Bildung erhalten. Die dabei vermittelten bürgerlich-liberalen Ideale, die wir auch heute noch in den Ideen und Werken der „Weimarer Klassik“ finden können, blieben für ihn Zeit seines Lebens wegweisend.

Während der Zeit im Hinterhaus-Versteck bemühte sich gerade Otto Frank darum, dass die Bildung seiner Kinder selbst in dieser schwierigen isolierten Situation nicht vernachlässigt wurde. Dazu dienten ihm wohl auch die Werke Goethes und Schillers. Das pädagogische Engagement des Vaters entsprach ganz Annes eigenem Willen, wie sie ihn am 4. April 1944 in ihrem Tagebuch festgehalten hat: „Ich muß arbeiten, um nicht dumm zu bleiben, um vorwärts zu kommen, um Journalistin zu werden, das will ich!“ Zwei Tage später ergänzte sie: „Ich bin wild auf Bücher und Lesen und interessiere mich für alles, was Schriftsteller, Dichter und Maler betrifft und auch sehr für Kunstgeschichte.“

Annes Interesse richtete sich, wie wir dem Tagebuch entnehmen können, besonders auf die zeitgenössische niederländische Literatur. Der Wille des Vaters, den Kindern die Dramen Goethes und Schillers näher zu bringen, ist zwar durch den zitierten Eintrag belegt, welche Bedeutung diese Lektüre für Anne selbst hatte, darüber lässt sich jedoch nur spekulieren.

Wir wissen aber aus anderen Quellen, dass viele der von den Nationalsozialisten Verfolgten, Vertriebenen, Eingesperrten und Gequälten aus den Werken der „Klassiker“ und ihrer humanistischen Botschaft Hoffnung schöpften und darin Trost fanden. Gleichzeitig jedoch vereinnahmten die Machthaber dieses kulturelle Erbe propagandistisch für ihre nationalistischen und rassistischen Zwecke. Dass die Ausstellung „Anne Frank – Eine Geschichte für heute“ jetzt

in der „Klassikerstadt“ Weimar gezeigt wird, in deren unmittelbarer Umgebung sich mit dem Konzentrationslager Buchenwald ein Ort befindet, dessen Name zu einem Synonym für den nationalsozialistischen Terror geworden ist, kann daher durchaus auch zum Anlass genommen werden, diesen beiden so gegensätzlichen Strängen der Rezeptionsgeschichte der „Weimarer Klassik“ und insbesondere der Werke Goethes und Schillers in den Jahren von 1933 bis 1945 einmal etwas genauer nachzugehen. Das vorliegende Arbeitsmaterial stellt dafür in kommentierter Form exemplarische Texte zur Verfügung.

Die „Weimarer Klassik“ und ihre Rezeption vor 1933

Zu Anfang erscheint es sinnvoll, sich zunächst der Bedeutung des Begriffes „Weimarer Klassik“ zu vergewissern. Denn dabei handelt es sich um eine nicht ganz unproblematische Wortschöpfung und es gibt unterschiedliche Auffassungen, was genau damit zu bezeichnen ist.

Nach einer sehr weit gefassten Definition versteht man heute darunter jene geistigen Entwürfe, Bewegungen und Strömungen, die sich um 1800 intensiv mit der Frage befassten, wie die sozialen Beziehungen unter den Vorzeichen des Aufbruchs in die Moderne und der gewaltigen politischen Veränderungen im Gefolge der Französischen Revolution zukünftig gestaltet werden sollten. In enger kommunikativer Vernetzung und ausgehend von dem geistig-kulturellen Zentrum Weimar beteiligten sich Dichter, Philosophen, Pädagogen, Naturwissenschaftler, Verleger, Politiker u.a. an dieser Diskussion. In diesem Kontext entstanden auch die Werke der erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts als „Klassiker“ bezeichneten Autoren Wieland, Herder, Goethe und Schiller. In einem engeren Sinne wird aus literaturgeschichtlicher Sicht unter „Weimarer Klassik“ die literarische Epoche nach Goethes erster Italienreise 1786 verstanden oder auch nur die gemeinsame Schaffensperiode der befreundeten Dichter Goethe und Schiller, die von 1794 bis zu Schillers Tod im Jahre 1805 dauerte.

Zu den Wegbereitern der „Weimarer Klassik“ gehörte die europäische Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts. Die Aufklärung hatte Toleranz, Humanität und Vernunft als zentrale Werte und Ideale des menschlichen Zusammenlebens bestimmt, ohne die eine selbstständige und selbstbewusste Entwicklung und Entfaltung des Individuums nicht möglich ist. In dieser Tradition wurde der aufklärerische Bildungsgedanke in der „Weimarer Klassik“ aufgegriffen und weiterentwickelt, der Humanität nicht als etwas Gegebenes versteht, sondern vor allem als ein Erziehungsziel, nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern für alle Menschen. Kennzeichnend für die „Weimarer

Klassik“ ist außerdem der Rückbezug auf die Ästhetik und Philosophie der griechisch-römischen Antike, die als vorbildhaft und mustergültig verstanden wurden. Die daran orientierten Künste im allgemeinen und die Literatur im besonderen sollten den entscheidenden Beitrag zu einer ästhetischen Erziehung des Einzelnen leisten, mit dem Ziel, im menschlichen Handeln Pflicht und Neigung in Übereinstimmung zu bringen und auf dieser Grundlage eine harmonische gesellschaftliche Entwicklung zu gewährleisten.

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wurde der Begriff „Weimarer Klassik“ in Deutschland jedoch oft weitaus enger definiert. Bezogen auf den Ort und die Zeit des Wirkens von Wieland, Herder, Goethe und Schiller wurde die „Weimarer Klassik“ spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Sinne einer „Deutschen Klassik“ als Gipfelerpoche der deutschen Nationalliteratur bestimmt. Dabei wurde häufig ausgeblendet, dass die deutsche Nation für keinen der vier genannten Autoren der Ausgangspunkt und zentrale Gegenstand seines Denkens und Schaffens gewesen ist. Sie hatten sich vielmehr zumeist skeptisch zu diesem Thema geäußert.

Vor allem Schiller und erst später dann auch Goethe wurden im 19. Jahrhundert identitätsstiftend zu Nationaldichtern erhoben und als solche kultisch verehrt. Davon zeugen zahlreiche Denkmäler und die Straßen, Plätze, Schulen und Museen, die ihren Namen tragen. Ihre Texte fanden Eingang in die Schulbücher. Ihre Dramen bestimmten die Spielpläne der Theater. Literaturhistorische und biographische Schriften informierten über ihr Leben und ihr Schaffen. Gezielt suchte man in ihren Werken nach jenen Zitaten, die sich zur Begründung eines gemeinsamen kulturellen Nationalbewusstseins der Deutschen heranziehen ließen. Diese Inanspruchnahme geschah zunächst vor dem Hintergrund der anhaltenden kleinstaatlichen Zersplitterung Deutschlands und war dementsprechend nicht nur ästhetisch sondern auch politisch motiviert. Die Schriften der „Klassiker“ galten den Anhängern der bürgerlich geprägten deutschen Nationalbewegung als Beleg für die kulturelle Einheit der Deutschen und damit als geistige Grundlage für eine noch zu schaffende staatliche Einheit. Ein markantes Zeugnis dieser Entwicklung, die hier nicht detaillierter beschrieben werden kann, ist das im September 1857 eingeweihte Doppeldenkmal auf dem Weimarer Theaterplatz. „Dem Dichterpaar / Goethe und Schiller / Das Vaterland“ lautet dessen Widmungsinschrift.

Nach der Gründung des modernen deutschen Nationalstaats als Kaiserreich im Jahre 1871 nahm der Bezug auf die „Weimarer Klassik“ staatstragende Formen an. Die Erforschung von Leben und Werk und die Pflege der Erinnerung an die Dichter wurden als nationale Aufgaben betrachtet. Dabei wurden die humanen, liberalen und weltbürgerlichen Ideen der „Klassiker“ immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges versuchte man, daran wieder verstärkt anzuknüpfen, um dem aus der Revolution von 1918 hervorgegangenen demokratischen Deutschland ein neues geistiges Fundament zu geben. Dass beispielsweise die Nationalversamm-

lung in der beschaulichen Kleinstadt Weimar zusammentrat, diente zwar einerseits dazu, die Arbeit der Abgeordneten vor Unruhen zu schützen, wie sie im nachrevolutionären Berlin immer wieder aufflackerten. Andererseits aber beriefen sich die Gründer der Republik bewusst auf den „Geist von Weimar“. Der spätere Reichspräsident Friedrich Ebert betonte in seiner Rede zur Eröffnung der Nationalversammlung im Deutschen Nationaltheater am 6. Februar 1919, die Abgeordneten als gewählte Vertreter aller Deutschen müssten „hier in Weimar die Wandlung vollziehen, vom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltmacht zur geistigen Größe“. Daher forderte Ebert weiter: „Jetzt muss der Geist von Weimar, der Geist der großen Philosophen und Dichter, wieder unser Leben erfüllen“. Tatsächlich gelang es in der Zeit der Weimarer Republik jedoch nicht, diese hoffnungsvollen Forderungen umzusetzen.

Das zeigte sich auch in Weimar selbst, das schon seit der Jahrhundertwende aufgrund seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung zu einem Anziehungspunkt konservativer, nationalistischer und völkischer Intellektueller geworden war. Hier zelebrierten sie eine Form der Rückbesinnung auf die „Weimarer Klassik“, die sich bewusst gegen den gesellschaftlichen Modernisierungsprozess und seit dem Ende des Ersten Weltkrieges auch gegen die republikanische Demokratie richtete.

So waren auch die anlässlich des 100. Todestages von Goethe 1932 ausgerichteten Feiern von Auseinandersetzungen um das „klassische“ Erbe gezeichnet. Die von der Reichsregierung angeregten und organisierten Veranstaltungen beschworen zwar nochmals die positiven Werte der Humanität, Liberalität und Weltoffenheit Goethes. Die Nationalsozialisten, die hier, in der Hauptstadt Thüringens, bereits seit 1930 über die von ihnen geführte Landesregierung ihre Vorstellungen von nationaler Kultur- und Erbpflege in die Tat umsetzten, boykottierten die Feierlichkeiten jedoch und inszenierten statt dessen einen völkischen Goethe. Der Schriftsteller Thomas Mann, der 1932 anlässlich der republikanischen Reichsgedächtnisfeier für den Dichter nach Weimar reiste, charakterisierte die Atmosphäre in der Stadt damals: „Ganz eigenartig berührte die Vermischung von Hitlerismus und Goethe. Weimar ist ja eine Zentrale des Hitlerismus.“

Die nationalsozialistische Vereinnahmung

Das Thomas-Mann-Zitat verweist nachdrücklich darauf, dass die Nationalsozialisten schon vor ihrer Machtübernahme 1933 versuchten, die „Weimarer Klassik“ für ihre Zwecke politisch zu vereinnahmen und zu verfälschen. Ein Beispiel dafür ist das Buch „Schiller als Kampfgenosse Hitlers“, dessen erste Auflage 1932 erschien. Der Autor Hans Fabricius (1891-1945) war seit 1929 Mitglied der NSDAP und ab 1930 Geschäftsführer der NSDAP-Reichstagsfraktion. Fabricius war außerdem Mitglied im „Kampfbund für deutsche Kultur“, der zu Anfang der 1930er Jahre einflussreichsten nationalsozialistischen Kulturvereinigung. In seinem Buch stellte er Bezüge zwischen Schillers Dramen und dem Nationalsozialismus her. Der Dichter wurde damit von Fabricius mehr als ein Jahrhundert nach seinem Tod zum „ersten Nationalsozialisten“ umfunktioniert.

„Gleichnisse von erschütternder Eindringlichkeit sind uns Deutschen die dramatischen Dichtungen Schillers. Wie ein unerbittlich klarer Spiegel offenbaren sie uns das Wesen oder Unwesen der heillosen deutschen Gegenwart. Gleich magisch leuchtenden Fackeln weisen sie uns zugleich den Weg in eine bessere, würdigere Zukunft.

In der Form des Dramas konnte Schiller sein Innerstes, Tiefstes, selbst sein Unbewußtes gestalten. Hier hat seine angeborene deutsche Art den reinsten Ausdruck gefunden. Das Drama war für diese leidenschaftliche Kämpferseele die natürlichste und ursprünglichste Ausdrucksform. Darum sind es gerade die Bühnenwerke Schillers, in denen sich seine Wesensgleichheit mit den deutschen Kämpfern der Gegenwart am zwingendsten kundtut.

[...]

Mit untrüglicher Sicherheit schied er das Echte vom Falschen; denn aus den Urkräften des Blutes schöpfte er sein Urteil. Gott, Volk, Vaterland, Familie, – Blut und Boden, – Ehre, Heldensinn und wahre Freiheit, – das waren die Werte, die seine deutsche Seele ihm als unveräußerlich kündete. Um diese Werte galt es zu kämpfen bis zum letzten.

[...]

Schiller als Nationalsozialist! Mit Stolz dürfen wir ihn als solchen grüßen. Mit Stolz – und mit Dankbarkeit. Denn niemand weiß, ob und was wir ohne ihn wären. Er war es, der mächtiger vielleicht als irgend ein anderer den Idealismus des deutschen Volkes auch in der Zeit des Niederganges am Leben erhalten hat. Mancher, dessen Zunge über den Dichter spöttelte, trug dennoch unbewußt in verborgenen Winkeln seines Herzens das Erbe des Großen, und eines Tages brach dieses Erbe sich Bahn, und sein Träger erwachte zu neuem Leben. Kein Zweifel: in unzähligen jungen Seelen hat

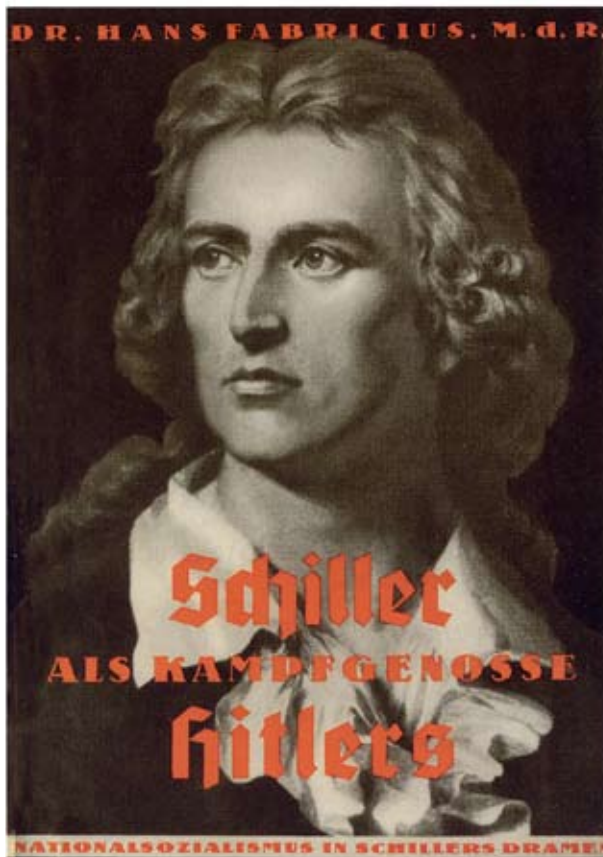
kein anderer als Schiller die Keime späterer Wiedergeburt gepflanzt. Alles Hohngeschrei und alle Verdrehungskunst der Volksverderber hat es nicht verhindern können, daß der Schillergeist, einem Opferflämmchen gleich, still im Herzen der Deutschen fortglühte, bis er eines Tages von neuem in mächtigem Feuerstrahl aufloderte.

Der Nationalsozialismus schöpft aus den gleichen, ewigen Kraftquellen deutscher Art, aus denen auch Schiller schöpfte. In seinem Werke aber hat der Dichter dem erwachenden Deutschland eine weitere unversiegbare Kraftquelle überlassen. Aus ihr wollen wir schöpfen und trinken. Aus ihr wollen wir auch unseren dürstenden Volksgenossen Kraft spenden.

Unaufhaltsam marschieren unsere Kampfkolonnen. Kameraden, die den Opfertod starben, und die Toten aus den Kriegen der deutschen Vergangenheit „marschieren im Geist in unseren Reihen mit“. An der Spitze aber, dem leuchtenden Hakenkreuzbanner voran schreiten Seite an Seite mit den lebenden Führern die großen Geister, deren Leiber die Erde deckt. Aufrecht und stolz ragt unter ihnen die Lichtgestalt Friedrich Schillers hervor: den Kämpfern zum Vorbild, den Zaudernden zum Sporn, allen Jämmerlingen zum Ärgernis, den Volksverderbern aber, die ihn tot glaubten, zum Entsetzen.“

(Hans Fabricius: Schiller als Kampfgenosse Hitlers. Nationalsozialismus in Schillers Dramen. Bayreuth 1932.

Zitate aus dem Schlusswort „Schiller und die Nationalsozialisten“, S. 119-121.)



Schiller als Kampfgenosse Hitlers,
2. Aufl. von 1934,
Vorderseite des Umschlags

Nach 1933 intensivierten die Nationalsozialisten die politische Inanspruchnahme der „Weimarer Klassik“ mit dem Ziel, das von Adolf Hitler geführte „Dritte Reich“ als eine nationale Staatsform darzustellen, die schon die deutschen Dichter der Zeit um 1800 vorhergesagt und angestrebt hätten. Aus Anlass des 175. Geburtstages von Friedrich Schiller am 10. November 1934 inszenierten sie eine ganze Reihe von Feierlichkeiten und Festveranstaltungen in allen größeren deutschen Städten. Ein herausragendes Ereignis war der Staatsakt der Reichsregierung am 10. November im Deutschen Nationaltheater Weimar mit viel Prominenz aus Staat und Partei, an ihrer Spitze der „Führer“ und Reichskanzler Adolf Hitler. Die Festrede hielt Joseph Goebbels (1897-1945), der seit 1924 in der NSDAP eine steile politische Karriere gemacht hatte und ab 1933 als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda zuständig war. Die nachfolgenden Zitate sind Auszüge aus dieser Rede.

„Hätte Schiller in dieser Zeit gelebt, er wäre zweifellos der große dichterische Vorkämpfer unserer Revolution geworden. Er hatte den Charakter, der dazu gehört, um sich ihr mit ganzer Kraft hinzugeben. Und er besaß das künstlerische Genie, das nötig ist, um sie schöpferisch zu gestalten. Wir, die wir uns heute zu seinem 175. Geburtstage an der Stätte seines edlen Freundschaftsbundes mit Goethe versammelt haben, warten noch auf seinen großen Nachfahren, der unserer Epoche das sein könnte, was er der seinen gewesen ist. In Demut neigen wir uns vor seinem menschlichen und künstlerischen Vermächtnis, das uns gehört, weil wir allein die Kraft besitzen, es mit fortreizendem Geiste zu erfüllen. Er war einer der Unseren, Blut von unserem Blut und Fleisch von unserem Fleische. Solange der große Atem revolutionärer Umwälzungen die Menschheit durchwehen wird, solange wird sein Name mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt werden.

[...]

Was gibt uns Leben und Werk dieses Großen unseres Geistes für diese Zeit? Wir schöpfen daraus die erhebende Kraft des Glaubens, der ungebeugt bleibt; wir finden darin die starke Zuversicht einer künstlerischen Schöpferkraft, die sich in sich selbst erneuert. Wir heben daraus den unermesslichen Schatz deutschen Idealismus, der uns vor allen anderen Völkern der Erde auszeichnet, der die Wurzel unseres nationalen Daseins ist. Die sittliche Größe und Reinheit dieses Lebens und Werkes ist vorbildlich auch für unsere Zeit. Die Dynamik seiner Ideen zieht aufs neue in einer Epoche, die gleich wie die seine von schweren Erschütterungen durchbebt wird, wie in einem Magnetstrom die Menschen an sich. Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann erleben wir in unserer Zeit eine neue Wiedergeburt dieses dichterischen Genies.

Es ist mir nicht nur Ehren-, sondern Herzenspflicht, durch meinen Mund das Bekenntnis eines ganzen Volkes zu ihm und seinem Werk abzulegen. Sein Idealismus, der das Leben sieht, um es zu meistern und nicht daran zu verzweifeln, verbindet uns mit ihm über das Jahrhundert hinweg. Was vergangene Jahre an ihm sündigten, das werden wir gutzumachen haben.

In strahlender Reinheit soll er vor unserem Deutschland aufs neue erstehen, denn er wird für alle Zeiten der Dichter der deutschen Revolution bleiben.“

(Joseph Goebbels: Rede zur Schiller-Gedächtnisfeier in Weimar am Sonnabend, dem 10. November 1934. Zitat nach Georg Ruppelt: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart 1979, S. 154-156.)



Gedenkfeier zu Schillers 175. Geburtstag am 10. November 1934 im Deutschen Nationaltheater Weimar, Reichspropagandaminister Goebbels bei seiner Gedenkrede

Ebenso wie Schiller wurde auch Goethe in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt. Beispielhaft dafür ist eine Rede aus Anlass der Eröffnung des Erweiterungsbaues am Goethe-Nationalmuseum in Weimar am 28. August 1935, dem Geburtstag des Dichters. Über die Hälfte der Bausumme für dieses Vorhaben hatte Hitler aus einem ihm persönlich zur Verfügung stehenden Fond beigesteuert. Der Redner Hans Severus Ziegler (1883-1978) war ab 1925 stellvertretender Gauleiter der NSDAP in Thüringen und Leiter der Ortsgruppe Weimar des „Kampfbundes für deutsche Kultur“. 1933 wurde er zum Generalintendanten des Deutschen Nationaltheaters Weimar und zum Staatskommissar für die Thüringischen Landestheater ernannt. Die nachfolgenden Zitate sind Auszüge aus seiner Rede.

„Ein Volk, das sich nach langen Irrwegen endlich in unsagbar schwerem Ringen wieder zu sich selbst und zu seinem besseren Ich zurückgefunden, hat die Pflicht, an den Altären seiner Großen, von edlem Opfergeist erfüllt und neuem Lebenswillen, für Augenblicke der inneren Sammlung zu verharren und seine Gefühle der Dankbarkeit und seelischen Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Eingedenk der programmatischen Worte des Führers und Kanzlers, daß die Größe eines Volkes in dem Werte seines Blutes und seiner schöpferischen Persönlichkeiten beruhe, stehen wir hier als eine große Kulturgemeinde gleichgesinnter arischer Menschen, um uns an der Goethestätte auf das hohe Gut des schöpferischen Genies, auf die Größe Goethes als Deutschen, der Deutschland und die übrige Welt in einem Maße wie kein anderes Genie geistig befruchten konnte, und endlich auf den Wert des Blutes zu besinnen, das aus dem Quell Weimar durch alle Adern unseres Volkstums segenbringend geströmt ist. Hier, wo ein Menschengestalt wie kaum je zuvor um Vollendung gerungen hat, wollen wir uns auf unser besseres Ich besinnen, um zu einem immer höheren Selbstbewußtsein als Deutsche [...] zu gelangen. So wollen wir aufs neue bekennen: Wir brauchen Goethe, den Sucher der Wahrheit und Gerechtigkeit, und wollen zu ihm, so oft wir können. Der Kündler der elementaren Wahrheit: „Blut ist ein ganz besonderer Saft“, auf der sich heute neue Erkenntnisse auftürmen, ist auch der Kündler des höchsten sittlichen Zieles eines Menschen: „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.“ Und dieser Goethe bewegt uns noch heute aufs tiefste.

[...]

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Dieser Forderung gemäß Goethe nachzuleben und im Stolzgefühl seines Besitzes unsere Kräfte dem Vaterlande und seinem Führer mit aller Hingabe zu weihen, das ist ein schönes Ziel. Die Deutschen, die diese neue Stätte mit solch einem Ziel vor Augen einweihen, sind die rechten Verwalter und Hüter des Goethischen Erbes [...].“

(Hans Severus Ziegler: Ansprache zur Feier der Eröffnung des Erweiterungsbaues am Goethe-Nationalmuseum am 28. August 1935. Zit. n. Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil IV: 1918-1982. Hg. v. Karl Robert Mandelkow. München 1984, S. 176-177.)

Immer wieder nutzten die Nationalsozialisten Weimar, die Wirkungsstätte der als „deutsche Klassiker“ verstandenen Dichter, für regelmäßige propagandistische Großinszenierungen wie die „Wochen des Deutschen Buches“ oder so genannte „Großdeutsche“ bzw. „Europäische Dichtertreffen“. Veranstaltungen dieser Art waren auch die „Weimar-Festspiele der deutschen Jugend“. Sie dienten vorrangig der Inanspruchnahme der „Weimarer Klassik“ für die Erziehung der Jugend in einem nationalsozialistischen Sinne. Die nachfolgenden Zitate sind Auszüge aus einer Rede, die der in Weimar geborene Baldur von Schirach zur Eröffnung der Festspiele 1937 gehalten hat. Baldur von Schirach (1907-1974), der schon als Achtzehnjähriger 1925 in die NSDAP eingetreten war, wurde 1931 von Hitler zum Reichsjugendführer der Partei

ernannt und war ab 1933 als „Jugendführer des Deutschen Reiches“ zuständig für die außerschulische Erziehung. 1940 wurde er Reichsstatthalter und Gauleiter in Wien. 1945 war er einer der Angeklagten im Hauptkriegsverbrecherprozess in Nürnberg und wurde zu 20 Jahren Haft wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit verurteilt.

„In den „Wahlverwandtschaften“ begegnete mir einst das seltsame Wort: „Männer sollten von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten.“ Es wurde mir damals schlagartig offenbar, daß Goethe in einer Zeit, da Deutschland aus drei Dutzend Staaten bestand, die innere Schau einer einheitlichen idealen deutschen Nationalerziehung besaß. Wenn man die in seinem gewaltigen Lebenswerk verstreuten Äußerungen über die Erziehung und Bildung der Jugend zusammenträgt, überkommt uns diese Erkenntnis mit zwingender Gewalt. So heißt es in den „Sprüchen in Prosa“: „Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.“ Es ist seltsam, daß mehr als ein Jahrhundert vergehen mußte, bevor ein solches Wort in seinem ganzen Gewicht verstanden werden konnte. Seltsam, daß das Erziehungssystem Adolf Hitlers begründet wird durch Gedanken und Ratschläge, die dieses ganze Jahrhundert hindurch von den zukünftigen Erziehern überlesen oder gar mißachtet wurden. Solche sehr klugen Geister meinten wohl mitunter, man solle Goethe als Dichter bewundern, von anderen Geschäften habe er weniger verstanden. Nun ist gerade das Besondere der Goetheschen Gestalt, daß sie eine, ich möchte sagen, universale Offenbarung ist und wir an den Dichter Goethe nicht denken können wie an einen Schriftsteller, dessen literarisches Werk uns Genüge tut und nicht zu einem ständigen Forschen nach seinem Leben antreibt.

[...]

Wie sehr aber muß sich ein Erzieher der Jugend dagegen wenden, daß den heranwachsenden Generationen ein erzieherisches Vorbild geraubt wird, das ein Jahrhundert hindurch vor allem heranwachsende junge Deutsche auf mannigfaltige Weise geistig und künstlerisch befruchtet hat. Nenne mir, Deutscher, das deutsche Buch schlechthin, es ist der „Faust“. Nenne mir den deutschen Dichter, es ist Goethe. Es ist meine Pflicht als der über alle deutsche Jugend gesetzte verantwortliche Jugendführer und Erzieher im Namen dieser Jugend feierlich zu bekennen, daß auch wir uns von einem deutschen Wesen und damit von Goethe nicht trennen können.

[...]

Daß Goethe unser Volk in solcher Art bewegte und künstlerisch wie politisch eine Weiterentwicklung bedeutete auf dem langen Weg zum Zweiten und zum Dritten Reich, kann heute nur von Unwissenden bestritten werden.

[...]

Jugend Adolf Hitlers! Auch für dich gilt heute und immerdar das Wort, daß du dir erwerben muß, was du dereinst besitzen willst. Das Deutsche Reich hat dich hierhergerufen, damit auch an dieser Stätte sich dir die Größe, Weite und Tiefe Deutschlands

offenbare. Du handelst im Sinne des Mannes, dem du dienst, wenn du den Inhalt alles dessen, was der Begriff Weimar und Goethe umschließt, in dich aufnimmst und in deinem treuen und tapferen Herzen einschließt, damit du immer weißt, worum es geht, wenn du für Deutschland kämpfen mußt.“

(Baldur von Schirach: Goethe an uns. Rede, gehalten am 14. Juni 1937 zur Eröffnung der „Weimar-Festspiele der deutschen Jugend“ 1937. Zit. n. Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil IV: 1918-1982. Hg. v. Karl Robert Mandelkow. München 1984, S. 177-184.)

Die „Weimarer Klassik“ aus der Sicht der Verfolgten

Zu allen Zeiten nach der als „Weimarer Klassik“ bezeichneten literarischen Entwicklung hat es eine produktive Auseinandersetzung mit den daraus hervorgegangenen Werken und ihren Schöpfern gegeben, die sich auf die tatsächlich darin vermittelten Werte und Ideale der Humanität, Liberalität, Welt-offenheit und Toleranz bezog. Dies gilt auch für die Jahre zwischen 1933 und 1945. Gerade während des Nationalsozialismus wurden Dichter wie Schiller und Goethe insbesondere von den durch das Regime Unterdrückten und Verfolgten als Vertreter eines anderen, besseren, humaneren Deutschlands gelesen und verstanden.

Schon 1932 war der sozialdemokratische Politiker und Schriftsteller Ernst Niekisch (1889-1967) durch die Schrift „Hitler - ein deutsches Verhängnis“, in der er vor den Folgen einer nationalsozialistischen Machtübernahme warnte, als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus hervorgetreten. 1935 verfasste er eine weitere Analyse des Hitler-Regimes mit dem Titel „Das Reich der niederen Dämonen“, die er aber erst 1953 veröffentlichen konnte. 1937 wurde Niekisch von der Gestapo verhaftet. Nach seiner Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg 1945 wurde er Mitglied der KPD, dann der SED und war als Professor für Soziologie an der Ost-Berliner Humboldt-Universität tätig. Nach der Niederschlagung des Aufstandes vom 17. Juni 1953 legte Niekisch alle Ämter nieder und trat 1955 aus der SED aus. 1963 siedelte er in die Bundesrepublik über. Er starb 1967 in West-Berlin.

Das folgende Zitat stammt aus der Schrift „Das Reich der niederen Dämonen“. Es zeigt, wie wenig sich gerade die Werke Schillers eigneten, um eine Inanspruchnahme des Dichters in nationalsozialistischem Sinne zu begründen. Niekisch bezieht sich dabei auf Schillers Dramen „Die Räuber“, „Wilhelm Tell“ und „Don Carlos“ sowie auf die historische Abhandlung „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ als Zeugnisse des Freiheitswillens des einzelnen Menschen wie der verschiedenen Völker.

„Angesichts des einen Geßlerhutes auf dem Marktplatz zu Altdorf erinnert sich die gequälte Kreatur des Dritten Reiches allzu leicht der zahllosen Geßlerhüte, die der Nationalsozialismus in allen Städten und Dörfern aufgerichtet hat, und die hohle Gasse zu Küßnacht bringt jeden kleinen Hitler zum Erschauern, vom großen ganz zu schweigen. Der „Abfall der Niederlande“ erweckt Gelüste, das braune Joch abzuschütteln; der Beifall, den der Marquis Posa findet, macht es unvermeidlich, ihm seine Pointe zu streichen: „Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire“, und der Tyrannenhaß der „Räuber“ ist ein frevlerisches Spiel mit dem Feuer. Man soll den Klassiker Schiller ehren, doch den Freiheitsdichter Schiller nicht mehr lesen: es könnte der Unterschied vergessen werden, der zwischen einem absolutistischen Aristokraten und einem diktatorischen Bürger zu machen ist.“

(Ernst Niekisch: Das Reich der niederen Dämonen. Hamburg 1953, S. 209.)

Dass sich Schillers Werke tatsächlich nicht für ihre politischen Zwecke eigneten, wurde zunehmend auch den Machthabern des „Dritten Reiches“ selbst bewusst. 1941 wurde auf persönliche Anordnung Adolf Hitlers die Aufführung des Dramas „Wilhelm Tell“ und seine Behandlung im Schulunterricht verboten. Der darin thematisierte Abfall eines ehemals zum mittelalterlichen Deutschen Reich gehörenden Gebietes und der ebenfalls darin gestaltete Tyrannenmord gaben dazu den Anlass.

Schwierigkeiten taten sich auch regelmäßig bei Aufführungen des Dramas „Don Carlos“ in Deutschland auf, in dem einer der Hauptakteure, der Marquis de Posa, vom spanischen König fordert: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ Das deutsche Publikum deutete diese Worte immer wieder in einem anti-nationalsozialistischen Sinne und gab dazu Szenenapplaus. Auf diese Begebenheiten bezieht sich ein Text des kommunistischen Schriftstellers Alfred Kurella (1895-1975), der 1939 in der literarischen Monatsschrift „Das Wort“ veröffentlicht wurde. Die in Moskau erscheinende und weltweit vertriebene Zeitschrift wurde redaktionell von so bedeutenden Exilschriftstellern wie Berthold Brecht und Lion Feuchtwanger betreut. Alfred Kurella, der frühzeitig ins Exil in die Sowjetunion gegangen war, kehrte erst 1954 nach Deutschland, in die DDR, zurück, wo er bis zu seinem Tode verschiedene leitende Funktionen in Kulturinstitutionen inne hatte.

„Was mich veranlaßt hatte, Schillers Dramen wieder zur Hand zu nehmen, war die Notiz über den besonderen Beifall, der in Deutschland bei den Don Karlos-Aufführungen nach dem bekannten Ausspruch des Marquis Posa auszubrechen pflegt.

[...]

Je weiter ich las, um so mehr warfen die Personen ihre historischen Kostüme ab, versank die geschichtliche Situation, verschwand die Zeitbedingtheit der Charaktere und heraus traten Menschen, traten Ideen, ja nur Worte, nackte Worte – aber sie

blieben nicht nackt, sie bedeckten sich mit neuem Stoff, andere Menschen wurden in ihnen lebendig, Menschen von heute, Menschen, die ich gekannt habe und kenne, die in Deutschland gelebt haben und jetzt dort leben. Mit ihnen kam die ganze Welt der Dinge und Beziehungen herauf, unter denen sie leben und handeln, die ihren Tag ausmachen. Ich begann mit fremden Augen zu lesen, mit fremden Ohren zu hören. Und es war nicht mehr nur die bedingte Welt des Theaters, die, von Schiller hingezaubert, vor mir lag, sondern Deutschland, das Deutschland von heute, wo wir alle zusammen Darsteller und Zuschauer zugleich waren. Da brauste dann auf einmal der Beifall los. Was hat ihn entzündet? [...] „Geben sie (Pause!) Gedankenfreiheit!“ Bei diesen Worten brach der Beifall aus.

[...]

Jeder hängt den Gedanken nach, die alle diese Worte in ihm wachgerufen haben, gerade so lange, um die Tiraden zu überhören, in denen der Marquis – wer denkt noch an den Marquis? – um den König fester zu fassen, den Sinn seiner scharfen Worte schmeichelnd abschwächt – bis dann das erlösende Wort kommt: „Geben Sie Gedankenfreiheit“ – Freiheit, alle Gedanken zu denken, auszusprechen, in die Tat umzusetzen, die der Zauberer Schiller eben über das Deutschland von 1938 in den Köpfen entzündet hat!

[...]

Das, was die heutigen Herren Deutschlands „schaffen“, droht alles zu vernichten, was aus einer größeren, freieren Vergangenheit stammend, uns in Deutschland lieb und wert ist. Denn das weiß heute nach den nicht mehr zu verhüllenden und nicht mehr verhüllten Kriegsvorbereitungen jeder Deutsche: es droht wirklich die Vernichtung, von der Schiller spricht, wenn es bei der „unnatürlichen Vergötterung“ des Mannes bleibt, den heute Betrug und Gewalt an der Spitze des Reiches halten. Seither sind die Sorgen, die der einzelne sich um sein und seiner Kinder Schicksal gemacht hat, zur Sorge ums Ganze, um das Schicksal der Nation geworden.“

(Alfred Kurella: Ich lese Don Karlos. In: Das Wort. Literarische Monatsschrift. 4. Jg. 1939, Heft 1, S. 96-101.)

Als ab Sommer 1937 auf dem nahe bei Weimar gelegenen Ettersberg das größte Konzentrationslager innerhalb des Deutschen Reiches errichtet wurde, erhob sich Protest im Namen der Kultur. Die Weimarer Ortsgruppe der „NS-Kulturgemeinde“, der Nachfolgeorganisation des „Kampfbundes für deutsche Kultur“, hatte aber nicht etwa Einwände gegen die Einrichtung und den Betrieb eines solchen Lagers in unmittelbarer Nachbarschaft der „Klassikerstadt“. Sie forderte nur einen anderen Namen für das Konzentrationslager, das nach seinem Standort ursprünglich „K. L. Ettersberg“ heißen sollte. Aus Sicht der nationalsozialistischen Weimarer Kulturbürger verbot sich eine solche Benennung, da der Ettersberg ein von Goethe gern besuchtes Ausflugsziel gewesen war und das an seinem Nordhang gelegene Schloss Ettersburg

in der Zeit der „Weimarer Klassik“ als ein Ort gelehrter Geselligkeit eine wichtige Rolle gespielt hatte. Die aus politischen und rassistischen Gründen aus der deutschen „Volksgemeinschaft“ ausgesonderten Häftlinge erschienen es nicht wert, durch den Namen des Lagers mit Goethe und der Kulturgeschichte Weimars in Verbindung gebracht zu werden. So kam es zu der Bezeichnung „K. L. Buchenwald“.

Auf dem Gelände des Lagers befand sich eine große alte Eiche, die offenbar unter Naturschutz stand und wohl deshalb beim Aufbau Buchenwalds nicht abgeholzt worden war. Sehr schnell verbreitete sich unter den Häftlingen die Legende, dies sei der Baum, an dem Goethe als junger Mann bei seinen Ausflügen auf den Berg des öfteren gerastet habe und zu dessen Füßen er bei einem späteren, gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Eckermann unternommenen Besuch im September 1827 gesagt hatte: „Hier fühlt man sich groß und frei wie die große Natur, die man vor Augen hat, und wie man eigentlich immer sein sollte.“ Dieses Goethe-Wort, in dem es um Freiheit, Schönheit und richtiges Leben geht, kannten viele der Häftlinge, unter denen sich zahlreiche Intellektuelle aus ganz Europa befanden. Für sie wurde der Baum zur „Goethe-Eiche“, einem Symbol ihrer Hoffnung auf eine bessere, humanere Welt am Ort des Terrors.

Neben zahlreichen anderen Zeugnissen berichtet davon auch eine Passage aus dem Buch „Der Totenwald“, in dem der christlich-konservative Schriftsteller Ernst Wiechert (1887-1950) seine Internierung in Buchenwald dokumentiert und literarisch verarbeitet hat. Wiechert war ein damals vielgelesener Autor. Er gehörte zur so genannten „Inneren Emigration“, d. h. er stand dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber, ohne jedoch Deutschland nach 1933 zu verlassen bzw. verlassen zu müssen. Er nutzte seine anhaltende Popularität, um sich kritisch gegenüber dem Regime zu äußern. Nachdem er sich in einem offenen Brief für die Freilassung des von den Nationalsozialisten inhaftierten Pfarrers Martin Niemöller eingesetzt hatte, wurde er 1938 verhaftet und zur Abschreckung auf persönliche Veranlassung von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels für mehrere Wochen in Buchenwald eingesperrt. Nach seiner Freilassung stand er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges unter Aufsicht der Gestapo. Seinen Bericht „Der Totenwald“ verfasste Wiechert im Jahre 1939. Das Manuskript vergrub er aus Sicherheitsgründen in seinem Garten. Es wurde erstmals 1946 veröffentlicht.

Die „Goethe-Eiche“, unter deren Krone stehend sich Wiecherts literarisches alter ego Johannes des berühmten Anfangsverses aus dem Gedicht „Das Göttliche“ erinnert, wurde bei einem amerikanischen Bombenangriff auf das Konzentrationslager am 24. August 1944 getroffen. Auf Befehl der SS-Lagerleitung wurden ihre angekohlten Überreste gefällt. Heute ist nur noch der Stumpf erhalten.

„Es dämmerte schon, als Johannes noch einmal den Raum zwischen den Baracken verließ, wo sie ihre freie Abendstunde zubrachten. Er hatte nur eine Minute zu gehen, bis er unter der Eiche stand, von der man sagte, daß ihr Schatten schon auf Goethe und Charlotte von Stein gefallen sei. Sie stand neben einer der Lagerstraßen, und hier nun war die einzige Stelle, von der man weit in das Land hinunter sehen konnte. Der Mond hing über den gewaltigen Hügeln, und die letzten Töne des Lagerlebens erstarben.

Er sah noch eine Weile hinaus, so allein, als sei er der letzte Mensch auf dieser Erde, und er versuchte, sich aller Verse zu erinnern, die er von dem wußte, der vor hundert-fünfzig Jahren hier gestanden haben mochte. Es war nichts verlorengegangen von dem großen Leben, und auch wenn er mit fünfzig Jahren an eine Galeere geschmiedet worden wäre, würde nichts verlorengegangen sein. „Edel, hilfreich und gut ...“ Nein, nicht einmal dies war untergegangen, solange ein einziger Mensch es vor sich hinsprach und es zu bewahren versuchte bis in seine letzte Stunde hinein.“

(Ernst Wiechert: Der Totenwald. Ein Bericht. Zürich und München 1946, S. 64.)



Konzentrationslager Buchenwald, „Goethe-Eiche“, Mai 1944

Den Nationalsozialisten nicht genehme Künstler und Intellektuelle gehörten zu den ersten, die ab 1933 von ihnen aus Deutschland vertrieben wurden. Auch Berthold Viertel (1885-1953), ein in Wien geborener Schriftsteller, Theater- und Filmregisseur, der in der Zeit der Weimarer Republik an Theatern in Dresden, Berlin und Düsseldorf und dann von 1928 bis 1932 in Hollywood gearbeitet hatte, verließ im Februar 1933 das Land, in dem er nun als Gegner

der Machthaber und Jude doppelt bedroht war. Nach Zwischenstationen in der Tschechoslowakei, Frankreich und Großbritannien ging er 1939 erneut in die USA. Es gelang ihm jedoch nicht, dort beruflich wieder Fuß zu fassen, ein Schicksal, dass er mit vielen anderen Künstlern im Exil teilte. 1948 kehrte er nach Wien zurück, wo er 1953 verstarb.

In seinem Gedicht „Emigrantentheater“, das um 1940 entstanden ist, beschreibt er eine Aufführung von Goethes „Faust I“ durch emigrierte Schauspieler. Dabei zieht er Parallelen zwischen der Handlung des Dramas und der Situation in Deutschland und setzt sich mit der Situation der Schauspieler im Exil auseinander.

Emigrantentheater

In dieser Zeit, der Zeit des Hitlerkrieges,
Sah ich euch, deutsche Schauspieler in der Verbannung:
Ihr spieltet „Faust“ von Goethe.

Auf einer unterirdischen Probebühne –
Ein zeitgerecht Symbol der Katakomben –
Mit ein paar Tischen, Stühlen, hin und her gerückt,
Bald war das Fausts Studierstube, dann Osterlandschaft,
Auerbachs Keller, nebelreicher Brocken,
Dann wieder Gretchens Stube, deutsche Kleinstadt
Im deutschen Mittelalter, das nie endet,
Gefängnis, auch unendlich, Scharfrichters Beil
Zuckt über einem Mädchennacken, aktuell –
Schauspieler, die nun seit drei Monaten,
Während die deutschen Heere Welt erobern,
Sich Goethe zu erobern heiß bemüht sind
Im Schweiß ihres Angesichts, auf englisch!

Im fremden Idiom seltsam entstellt,
Ging diese Dichtung – wie im Trödeladen
Die Ware, die den Schimmer eingebüßt hat,
Zu immer ärmeren Händen niedersteigt –,
Ging dieser Faust wie im geflickten Kleide
Mit ausgestoßenem Bettelvolk einher.
Und war doch Himmel, Gottes Heerscharen,
Der Glanz der Engel, Satans witzige Flamme.
Vom Geist, der stets verneint, war's abgestempelt,
Von einer Kraft, die Böses will, gemindert,
Und blieb doch die, die stets das Gute schafft.
Manches verstand ich hier zum ersten Mal:

Die große Ruhe, die Faust überkommt
Als ungebetnen Gast in Gretchens Stube;
Nur ein gehetzter Mensch empfindet das!
Und des heraufbeschworenen Erdgeists furchtbares
„Zurück!“, als wär's dem deutschen Volke zugerufen,
Das mit der Faust die Schöpfung revidierend,
Die Tat nachträglich an den Anfang setzt,
Doch von der Untat sie nicht trennen kann!
Tobsucht des Grüblers, der ins Leben greift
Und ungeheures Unglück herbeschwört,
Um dann zu rufen: „Wär' ich nie geboren!“
Auch dahin kommt es noch – im fünften Akt.

Auch Juden spielen mit, die unverbesserlichen
Juden – werft sie hinaus aus eurem deutschen Pferch,
Sie spielen Goethe! Brandmarkt sie als undeutsch,
Sie spielen Goethe! Hetzt sie unselig über die Erde hin,
Sie spielen Goethe! Entkommene Schutzhaftjuden,
Mit einem Buchstaben in ihrem Paß,
Mit Israel und Sarah vor dem Namen,
Sie spielen Goethe! Und sie spielen ihn,
Wie diese ganze Gruppe Spielgerechter,
Mit einer Treue, die sie schöner macht,
Ihn rührender! Ich sah's durch nasse Augen,
Durch dieses Spieles Kraft vom Haß erlöst.

(Berthold Viertel: Emigrantentheater.

Zit. n. Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in
Deutschland. Teil IV: 1918-1982. Hg. v. Karl Robert Mandelkow. München 1984, S. 231-232.)

Nicht nur die Verfolgten in Deutschland und die Emigranten verstanden die klassischen Werke der deutschen Literatur und ihre Dichter als Repräsentanten eines besseren Deutschland und widersprachen ihrer Inanspruchnahme und Verfälschung durch die Nationalsozialisten. Diese Sichtweise vertraten viele Intellektuelle auf der ganzen Welt.

Der niederländische Übersetzer, Journalist und Schriftsteller Nico Rost (1896-1967) lebte seit Mitte der 1920er Jahre als Korrespondent niederländischer Zeitungen und Zeitschriften in Berlin. Durch seine Übersetzungen machte er die Werke zahlreicher zeitgenössischer deutscher Schriftsteller in seinem Heimatland bekannt. Rost war seit 1927 Mitglied der Kommunistischen Partei und wurde deshalb kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933

verhaftet und ins Konzentrationslager Oranienburg deportiert. Er kam jedoch wieder frei und wurde wenig später des Landes verwiesen. Rost ging nach Brüssel, wo er noch im selben Jahr einen Bericht über seine Haft im Konzentrationslager veröffentlichte („Die Brauerei von Oranienburg. Ein Konzentrationslager im Dritten Reich“). Nach dem deutschen Überfall auf die Niederlande und Belgien im Mai 1940 schloss sich Rost dem Widerstand an. Im Mai 1943 wurde er erneut verhaftet. Nach Aufenthalt in verschiedenen Gefängnissen kam er im Juni 1944 ins Konzentrationslager Dachau. Dort begann er, ein Tagebuch zu schreiben, im Lager ein lebensgefährliches Unterfangen. Dank der Hilfe von Mithäftlingen gelang es ihm jedoch, seine Aufzeichnungen bis zur Befreiung Dachaus durch die Amerikaner im April 1945 unentdeckt fortzuführen. Anschließend kehrte Nico Rost nach Belgien zurück. Später lebte er einige Zeit in der DDR, geriet jedoch mit dem SED-Regime in zunehmenden Konflikt und wurde 1951 ausgewiesen. 1955 kehrte er in seine Geburtsstadt Amsterdam zurück, wo er 1967 verstarb.

Sein 1946 erstmals veröffentlichtes Tagebuch „Goethe in Dachau“ ist nicht nur eine genaue Beschreibung des brutalen Lageralltags. Es ist auch ein Bekenntnis seiner Liebe zu den humanistischen Werken der deutschen Literatur, die er inmitten der nationalsozialistischen Barbarei als Zeugnisse eines besseren Deutschland verteidigt.

Dachau, 10. Juni 1944

„Die alte Erde steht noch, und der Himmel wölbt sich noch über mir!“

Ein Ausspruch Goethes, der mir soeben einfiel. Ich habe ihn früher einmal gelesen – wenn ich mich nicht irre, in seinen „Gesprächen mit Eckermann“ –, doch ohne mir eigentlich viel dabei zu denken. Erst jetzt und hier in Dachau, im Revier, mit der Wunde am Bein, fange ich an, die tiefe Bedeutung dieses Wortes zu begreifen.

Solange es noch ist, wie Goethe sagt, ist nichts verloren; solange habe ich noch Halt, stehe ich noch mit beiden Füßen fest auf der Erde und kann mit Vertrauen der Zukunft entgegensehen.

Solange ist kein Grund zum Verzweifeln ... Goethe hat wieder einmal recht, und ich bin ihm dankbar dafür.

13. Juli 1944

Wie hat es angefangen? Von meiner Vorliebe für die deutsche Literatur getrieben, habe ich mich seit 1933 beinahe mit den emigrierten deutschen Schriftstellern identifiziert, habe ihre Sache zu der meinen gemacht, Dutzende von Artikeln über sie und zu ihren Gunsten geschrieben, Proteste und Aufrufe, Vorlesungen und Versammlungen organisiert. Ihre Sache verteidigen war für mich gleichbedeutend mit dem Kampf gegen den Faschismus. Meine deutschen Freunde waren die ersten, die gegen ihn kämpften, deshalb waren meine Sympathien gerechtfertigt. Sie haben – durch ihre Emigration – die große Linie der deutschen Literatur fortgesetzt.

Ich habe mich dann – mehr noch als früher – in die deutschen Klassiker vertieft und angefangen, sie mit anderen Augen zu lesen. Dadurch habe ich noch deutlicher erkannt, daß Goethe und Schiller, Herder und Hölderlin noch leben werden, wenn alle Bindings und Johsts, alle Dwingers und Bluncks schon längst vergessen sind. Es gibt nämlich eine bleibende deutsche Literatur, und es gibt eine Naziliteratur, die schnell genug verschwinden wird.

(Nico Rost: Goethe in Dachau. Ein Tagebuch. Berlin 1999, S. 11 u. S. 34.)

Nachbemerkung

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur blieb das kulturelle Erbe der „Weimarer Klassik“ in den beiden deutschen Staaten, vor allem aber in der DDR nicht frei von politischer Inanspruchnahme. Das ist jedoch nicht mehr Gegenstand des vorliegenden Arbeitsmaterials. Selbst zur Rezeptionsgeschichte der „Weimarer Klassik“ in der Zeit zwischen 1933 und 1945 kann und will es nicht mehr sein als nur eine knappe Einführung in ein sehr komplexes Thema. Es versteht sich daher vor allem als Anregung, um weiterzufragen, weiterzulesen und weiterzudenken.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Borchmeyer, Dieter: Goethe. In: Deutsche Erinnerungsorte. Bd. I. Hg. v. Etienne François u. Hagen Schulze. München 2001, S. 187-206.

Carbe, Monika: Schiller. Vom Wandel eines Dichterbildes. Darmstadt 2005.

Dann, Otto: Schiller. In: Deutsche Erinnerungsorte. Bd. II. Hg. v. Etienne François u. Hagen Schulze. München 2001, S. 171-186.

Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Hg. v. Lothar Ehrlich u.a. Weimar 1999.

Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller, Kleist, Hölderlin. Hg. v. Claudia Albert. Stuttgart u.a. 1994.

Ehrlich, Lothar: Der fremde Goethe. Die Deutschen und ihr Dichter. In: 250 Jahre Johann Wolfgang Goethe. Symposium Goethe – Wirkung und Gegenwart. Tokyo 2000, S. 186-207.

Klassikerstadt im Nationalsozialismus. Kultur und Politik in Weimar 1933 bis 1945. Hg. v. Justus H. Ulbricht. Weimar 2002.

Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945. Ausstellungskatalog. 2 Bde. Stuttgart 1983.

Mandelkow, Karl Robert. Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. 2 Bde. München 1980 u.1989.

Ruppelt, Georg: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart 1979.

Schiller. Zeitgenosse aller Epochen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Schillers in Deutschland. 2 Bde. Hg. v. Norbert Oellers. Frankfurt a.M. 1970 u. 1976.